

## **Manchmal jaulen, manchmal tanzen wir**

Oft denke ich an meine Zeit als Ärztin in Hamburg zurück.

Einige meiner männlichen Patienten fuhren zur See. Ihre hellblauen Augen waren wie ein Sommerhimmel voller Möwen. Doch hin und wieder kreisten darin aber auch dunkle Vögel. Dann saß dort die Angst vorm Alter oder vor einer Krankheit, wie damals bei meinem Patienten Hannes.

Seine hellblauen Augen wurden dunkel wie das Meer an einem Gewitterabend als er vor mir saß.

Ich berührte seine Schulter, da brach es aus ihm heraus:

„Unsere Tochter ist schwer erkrankt. Nach dem Abitur ist sie einfach nach Griechenland gereist. Hin und wieder rief sie an, um zu berichten, dass es ihr gut geht. Wir schickten ihr alles was sie brauchte, Kleidung, Geld. Meine Frau schickte ihr auch die Antibabypille. Als sie zurückkam, war sie irgendwie verändert. Sie war blass obwohl sie aus der südlichen Sonne kam. Ihr Bauch war unnatürlich dick. Wir glaubten sie sei schwanger. Meine Frau ging mit ihr zum Frauenarzt. Einen Tag später hatte sie schon ein Bett in der Klinik. „Ich habe alles entfernt, was bösartig war,“ sagte der Chirurg. Sie macht gerade eine Chemotherapie, es geht ihr sehr schlecht. Danach kommt die Reha und was kommt dann?

Meine Frau kann nur noch mit Hilfe von Tabletten etwas Ruhe finden. Sie macht sich Vorwürfe, weil sie unserer Tochter die Pille geschickt hatte, statt ihr zu raten zu einem Frauenarzt zu gehen. Hätte man die Krankheit dann früher entdecken können? Manchmal schlucke ich auch ein paar Tabletten, nur um besser schlafen zu können. Unser einziges Kind hat Krebs. Wird sie geheilt werden? Was können wir tun, um ihr zu helfen und wie können wir von diesen trüben Gedanken loskommen?“ Hannes schnäuzte sich, ich sah Tränen in seinen Augen. „Haben sie zuhause ein Tier?“ fragte ich ihn. Er schüttelte den Kopf. „Früher hatten wir mal eine Katze.“

In meiner rechten unteren Schreibtischschublade lagen meine Schätzchen. Es waren keine Medikamente, sondern jede Menge Informationsmaterial von Selbsthilfegruppen, Jogakursen, Patenschaften, Hilfsorganisationen und Beratungsstellen. Ich griff in die rechte unterste Ecke und zog den Prospekt des Tierheims heraus. Niedliche Kätzchen und treu blickende Hunde schauten mich an. „Hier ist meine Therapie“, sagte ich. „Wir sehen uns wieder, wann immer sie mich brauchen.“ Nachdenklich blickte er auf den Prospekt und schüttelte mir die Hand. Ich glaube, seine Augen waren nicht mehr ganz so dunkel.

Erst nach einem halben Jahr sahen wir uns wieder. Vor mir saß Hannes, der Mann mit den hellen strahlenden Augen und lächelte. Er zog aus seiner Aktentasche ein in Geschenkpapier gewickeltes Päckchen und reichte es mir mit den Worten: „Mit Dank von unserer Tochter, lesen sie es in Ruhe.“

Was ich zuhause auspackte war ein Büchlein voller Bilder und einem langen Text:

*„Wie wir die Welt erobern“*

stand über einem Foto, das eine junge blonde Frau mit einem schwarzen Hund in den Armen zeigte. Ich begann zu lesen und schaute mir immer wieder die schönen Bilder, die Zeichnungen und Fotos an:

Ich bin jetzt auf den Hund gekommen. Oder ist es umgekehrt, ist der Hund auf mich gekommen? Es war Liebe auf den ersten Blick. Unsere erste Begegnung fand im Tierheim statt. Anton bellte mich freundlich an, so als wollte er mir versprechen ein treuer Freund zu sein.

Ich liebe Anton, auch wenn er manchmal jault, sein Bein an jeder Ecke hebt und ich seine Haufen eintüten muss. Manchmal wünsche ich mir, auch ein Hund zu sein. An der Leine lieber Menschen, die mich halten, führen und streicheln. Dann wäre ich voll mit Glückshormonen. Aber ich will nicht ungerecht sein, ich bin sehr froh, dass sich meine Eltern so sehr um mich kümmern.

Wenn ich mit Anton am Strand der Elbe spazieren gehe und ihm Bälle oder Stöcke zuwerfe, dann schnappt er sie oder läuft sogar ins Wasser um sie zu holen. Aber er bringt sie nicht immer zurück. Manchmal buddelt er sie in den Sand, dann darf ich sie aber nicht ausgraben, sonst wird er wild. Ich denke, er traut mir noch nicht so ganz. Aber ich kann das verstehen. So ein Vertrauen muss man sich erst einmal verdienen. Also muss ich ständig neue Stöckchen suchen. Manchmal denke ich, er will dass ich ihm gehorche. Es ist ein Kräftemessen unter Freunden.

Ich kann ihn jetzt schon länger ohne Leine laufen lassen. Auch wenn die Hundedamenwelt es ihm oder besser seiner Nase angetan hat, kommt er nach einigen Stunden zurück. „Na, „ frage ich ihn dann, „hast du wieder die Aufgabe der Biologie erfüllt und deine Gene weitergegeben? Ich kann meinen Eltern leider keine Enkelkinder schenken. Aber es gibt ja die Möglichkeit ein Kind anzunehmen, vielleicht auch als Pflegekind, später einmal,“ sagte ich zu Anton. Er rieb seine Nase an meinem Bein, vielleicht merkte er, dass ich traurig war und wollte mich trösten.

-2-

In der ersten Zeit konnte ich ihn nicht allein lassen. Er bellte und jaulte, weil er wohl zu lange im Tierheim einsam war.

Meine Eltern haben mir einen Malkurs bei einem Künstler geschenkt, der hat nichts dagegen, wenn ich Anton mitbringe.

Anton zeigt mir, dass auch Hunde etwas von Malerei verstehen. Er wedelt mit dem Schwanz, wenn ich eine große Leinwand bearbeite, dabei spritzt die Farbe durch

den Raum, landet manchmal auf seinem Fell, was ihm aber weniger gefällt. Er bellt freudig, wenn ich mit beiden Händen Farbe über die Bildfläche verteile. Vielleicht sehe ich so aus wie ein Hund, der im Sand nach Knochen sucht. Rot gefällt ihm besonders, da knurrt er und sieht aus wie ein Stier, der zum Angriff übergeht. Pinsele ich Schwarz auf die Leinwand, schließt er die Augen und schläft ein. Ich erzähle ihm eine Geschichte und er schnarcht wie ein Therapeut:

„In Omas bunten Kittelschürzen klapperten Schlüssel, knisterte Bonbonpapier zwischen gestärkten Taschentüchern. Als Kind stand ich zwischen ihren Beinen oder saß auf ihrem Schoß am Küchenfenster. Auf der anderen Straßenseite stand der alte Kastanienbaum, dort sang abends immer eine Amsel. Eichhörnchen sprangen von Ast zu Ast. Oma sagte: „schau mal, wie viele Tiere friedlich nebeneinander in einem Baum leben, er bietet ihnen Schutz und Nahrung, wie eine große Familie oder Gemeinde.“

Am Ende der Straße wuchs mein Lieblingsbaum, ein riesiger Walnussbaum.

Auch Bäume können Therapeuten sein. Als Kind habe ich diesen Baum oft umarmt und ihm meine Gedanken verraten, meine Wünsche, Ängste und Alpträume. Der Baum gab mir Antworten, die nur ich verstand. Meine Cousine machte es mir nach, legte ihr Ohr an den Baumstamm, hörte aber nichts. Dabei kann man ganz viel hören an so einem alten Baum. Er stöhnt, er säuselt, er vibriert. Er ruft sogar, wenn der Wind durch seine Krone weht. Im Herbst, wenn die Nüsse auf der Erde lagen, mussten wir Kinder uns beeilen, um einige zu ergattern. Der kleine Hausmeister lief mehrfach am Tag unter dem Baum herum, schimpfte und sammelte, so schnell er konnte, die Nüsse ein. „Mein Baum, meine Nüsse“, rief er.

Anton ist wach geworden, er hat das Wort „Baum“ gehört. Also will er raus, die Bäume benetzen, sein Revier abstecken.

Mutter und Vater konkurrieren oft um seine Gunst. Sie gehen nämlich gerne abends mit ihm Gassi. Wer es versteht ihn mit reichlich Leckerlie zu füttern, der hat dann auch eine Chance ihn an der Leine zu begleiten.

-3-

„Wie ist die Welt für einen Blinden, wäre Anton ein guter Blindenhund?“, fragte ich mich an einem sonnigen Morgen. Ich klebte die Gläser meiner Sonnenbrille mit schwarzem Papier ab, male den alten Wanderstab meines Vaters weiß an und ging mit Anton an der Leine Gassi. Mein Hund kennt seinen Weg, seine Bäume, Sträucher und Häuserecken. Er führte mich. Eine vertraute Stimme war von vorne zu hören. Ich schielte an den Sonnenbrillenrändern vorbei und erkannte die Umriss von unserem Nachbarn. „Mein Gott, Ingrid,“ hörte ich ihn rufen, „bist du jetzt auch noch sehbehindert, erst der Bauch und jetzt die Augen?“ – „Lieber Herr Arnulf,“ antwortete ich, „es ist nur eine vorübergehende Sehschwäche, hoffen die Ärzte.“ Er tätschelte meine Schulter, Anton knurrte. Ich hörte mit dieser selbstgebastelten Blindenbrille besser. Motoren röhren lauter, Fahrräder quietschten, Vögel trällerten, Türen und Fenster schlugen, Kinderstimmen piepsten

wie junge Spatzen. Alles war so deutlich, dass es schmerzte. Unter meinen Füßen knirschte der Kies, der Sand säuselte und das Pflaster knallte. Auch der Geruch war intensiver. Die Hecken stanken wie ein Friseursalon. Als ich einen Laternenfahl streifte, riss ich mir die Brille runter. Anton ist eben doch kein guter Führer. Ich musste lachen, er bellte freudig, endlich konnten wir wieder loslaufen, tanzen und Luftsprünge in der Wiese machen. Schön leuchteten die Löwenzahnblüten und der Wiesenschaumkraut.

Ich gehe gerne in den Malkurs. Man kann sich seine eigene Welt auf die Leinwand malen. Wenn ich schlecht gelaunt oder traurig bin male ich den Himmel grau. Nach einer Tasse Tee und ein paar Keksen und wenn die Sonne ins Atelier scheint, male ich rosa Wolken in das Grau und anschließend weiße Streifen, Flugzeuge, die nach Süden ziehen. Gestern habe ich für Mutter einen Sternenhimmel gemalt, vielleicht hilft er ihr beim Einschlafen.

Wenn es mir schlecht geht, wenn ich Schmerzen habe, merkt das mein Hund. Dann leckt er mich am Bein oder am Hals. Er legt oft seinen Kopf in meinen Schoss. Ich spüre auch, wenn es ihm schlecht geht., wenn er hinkt , obwohl er eben noch gerannt ist. Auch er braucht dann Streicheleinheiten, davon kann er nicht genug bekommen.

Anton ist der Liebling der Nachbarskinder , alle wollen ihn streicheln. Wir haben viele neue Freude gefunden. Ich habe ihn und er hat mich aus der Einsamkeit und einer Gefangenschaft befreit.

Auch Hunde können träumen. So wie Menschen, scheinen sie auch Alpträume zu haben. Anton zuckt dann mit den Beinen und gibt merkwürdige Geräusche von sich.

-4-

Neulich hatte ich einen Albtraum. Ich lag wieder in der Klinik, über meinem Bett kreisten weiße Tauben. In ihren Schnäbeln trugen sie kleine Zettel. Aber Brieftauben tragen doch die Zettel in einem Röhrchen am Bein, dachte ich. Als ich nach oben rief: „wer schreibt mir denn?“ ließen sie die Zettel fallen. Ich öffnete einen nach dem anderen. Auf allen stand der gleiche Text: „lass los, lass alles los.“ Ich erwachte mit klopfendem Herzen. Was bedeutet der Traum? Kann man denn alles loslassen, alle Sorgen vergessen, einfach so wegfliegen? „Bedeutet es denn nicht auch, den Tod zu akzeptieren?“ fragte ich Anton. Was bedeutet der Tod für Tiere? Ich habe gelesen, dass auch Tiere trauern können.

Anton jaulte, er hatte wohl auch schlecht geträumt. Mit hängendem Kopf stand er neben mir vorm Spiegel. Ich betrachtete meine geschwollenen Augenlider und die graue Haut. Wenigstens sind meine Haare nach der Chemotherapie gut nachgewachsen. Sie sind jetzt lockiger, aber an manchen Tagen finde ich sie wieder stumpfer. Dann denke ich an die schwere Zeit im Krankenhaus zurück, als ich immer dünner wurde, die Haare verlor, nichts mehr essen konnte. Ich fange dann zu jammern an. Anton jault und ich jaule mit ihm.

Danach geht es uns aber wieder besser und das Frühstück schmeckt noch einmal so gut.

„Was willst du einmal beruflich machen?“ fragten meine Eltern neulich. „Du hast ein gutes Abi, du kannst doch studieren.“ Ich habe lange überlegt. Aber ich kann mich noch nicht entscheiden. Soll ich Biologie studieren, später in die Forschung gehen oder soll ich Erzieherin werden oder Pädagogik studieren?

Es gibt so viele Dinge, die mich interessieren. Was stand auf den Zetteln, die mir die Tauben im Traum geschickt haben: „Lass los, lass alles los.“ Heißt das nicht auch: es ist alles gut, mach dir nicht so viel Sorgen, alles ist möglich.

Als die ersten Schneeflocken fielen, sind Anton und ich rausgerannt und haben wie die Nachbarskinder im Schnee gespielt. Wir wälzten uns darin und probierten die weißen Kristalle auf der Zunge. Der Schnee schmeckt fantastisch, ein bisschen nach Meer und Sahne. Zuhause haben wir von Mutters Glühwein ein wenig zu viel probiert. Etwas angesäuselt sind wir ins Bett gegangen. Er schleicht sich manchmal unter meine Decke und wärmt mit seinem Fell meine kalten Füße.

Wärme zu empfangen ist wie Sonne an Regentagen.